

Der Enztäler.

Zweites Blatt.

Zweites Blatt.

Nr. 150.

Dienstag den 1. Juli 1930.

88. Jahrgang.

Der 28. Juni 1914.

Als Augenzeuge bei der Ermordung Franz Ferdinands.
Von Oberst Baron E. Wolffrad,
früher im k. u. k. Generalstab.

Am 27. Juni 1914 waren die großen Manöver bei Tarcin, etwa 50 Kilometer nördlich von Sarajewo, zum Abschluß gekommen. Nach dem Reglement für den Rücktransport sollten die Truppen die Nacht vom Samstag, 27., auf Sonntag, 28. Juni, auf dem Manöverfeld verbringen und den Rückmarsch nach Sarajewo erst am 29. Juni antreten. So war Sarajewo an dem verhängnisvollen Tag truppenleer, nur die regulären Wachen zogen auf. Die Stabsoffiziere hatten die Erlaubnis erhalten, sich direkt vom Manöver zu ihren Garnisonen zu begeben, und diesem Umstand verdankte ich meine nur zu nahe, unvergessliche Berührung mit den Sargen des 28. Juni 1914.

Das Wetter war prachtvoll. Klar zeichneten sich die Berge gegen den tiefblauen, sonnendurchstauten Himmel ab, grellweiß leuchteten die fünfzig Minarets von Sarajewo. Dazu kam das lustige Farbenpiel der Girlanden und Dekorationen, der Flaggen und Wimpel in den österreichischen, ungarischen, serbischen, bosnischen und türkischen Farben, Seite an Seite in trügerischer Harmonie. Eine fröhliche Menge schwebte durch die Straßen, die der Erzherzog und die Erzherzogin auf ihrem Wege vom Hauptquartier in Höhe zur Stadthalle am äußersten entgegengesetzten Ende von Sarajewo passieren mußten. Auffallend war, wie sehr die Zuschauermenge mit der Entfernung vom Stadtkern abnahm. Auf dem Appel Quay, südlich der Latziner Brücke, waren nur an den Straßenecken vereinzelte Menschengruppen versammelt. Hier und da stand ein Volkstänzer herum. Die Verkehrsregelung nahm die aufgegebenen Polizei voll in Anspruch. Offenbar hatte man kein besonderes Gewicht auf großzügige Sicherheitsmaßnahmen gesetzt. Mit Bataillonen hatten ihre Garnisonen verlassen, den Empfangsfeierlichkeiten fernbleiben müssen, acht Bataillone kampierten in 50 Kilometer Entfernung von der Stadt, während Oesterreichs Thronfolger seinem Schicksal entgegenging.

Um 10 Uhr vormittags sollte der offizielle Empfang des erzherzoglichen Paares in der Stadthalle vor sich gehen; die Batterie auf der „Gelben Position“, auf dem Hügel über der Stadthalle, war geladen, um dem Erzherzog ihren Salut darzubringen. Einige Minuten vor 10 Uhr ging ich mit einem Kameraden gemächlich den Appel Quay entlang, die ununterbrochene Häuserreihe auf der einen Seite, die Wiljada mit ihrem tiefeingeschnittenen Flußbett und steilen Ufermauern auf der anderen; der Erzherzog mußte hier vorbeikommen, also auf einem Weg, der wie für die Durchführung eines Manövers geschaffen schien.

Sie waren an militärische Bunklichkeit bei solchen Anlässen gewöhnt und wunderten uns, als der Erzherzog um 10.10 Uhr noch nicht eingetroffen war. Da hörten wir in einiger Entfernung eine dumpfe Detonation. Wir dachten gleichartig an die Salutschüsse von der Gelben Position und erwarteten nun das unmittelbare Eintreffen des Wagens. Da lag er auch schon um die Ecke, ich erkannte das hohe Paar neben General Votorek im Fond und Graf Harrach neben dem Chauffeur. Unsere Hände flogen an die Hüften. Der Erzherzog dankte nur mit müder, zerstreuter Geste für unseren Gruß. Ich konnte seine Gabeltischchen, noch vor zwei Tagen hatte er auf dem Manöverfeld lange mit mir gesprochen — warum nun dieser zerstreute Empfang? Warum war sein Gesicht so blaß und verblüht?

Kurz darauf folgte ein zweites Automobil und hielt vor uns. Neben dem Chauffeur sah ich General Votoreks Adjutanten, Oberleutnant Merizzi, der seine Hände fest an die Wangen drückte. Das war der „Salutschuß“ — die Bombe von Gabrinovic! Merizzi wurde in eines der nächsten

Häuser gebracht, und Graf Boos-Waldes, der Besitzer des Wagens, schickte mir inzwischen alle Einzelheiten des Mordversuchs. Der erste Wagen war glücklicherweise überhaupt nicht, der zweite nur von einem kleinen Teil der furchtbaren Sprengstoffladung getroffen worden. Der Attentäter hatte versucht, auf der anderen Seite des Flusses seinen Verfolgern zu entkommen; er sprang in die Wiljada, war aber wenige Augenblicke darauf gefangen.

Ich fühlte, daß die Gefahr noch nicht vorüber und entschlossene Hilfsbereitschaft geboten war. Mit Graf Boos-Waldes fuhr ich mit dem beschädigten Wagen zur Stadthalle, wo man mir sagte, der Erzherzog habe sich nach Merizzis Verbleiben erkundigt. Wir wandten uns, fuhren nach dem Haus zurück, wo mir Merizzi verlassen hatten. Er befand sich in der sorgfältigen Pflege von Franz Ferdinands Leibarzt, seine Wunden waren nicht besorgniserregend. Graf Boos-Waldes ließ sich gleich selbst untersuchen; der Arzt fand einige kleine Wundenblutungen in seiner Schulter. Dann kehrten wir zur Stadthalle zurück, um dem Erzherzog Bericht zu erstatten. Als ich den Empfangsplatz betrat, sah ich den Erzherzog in eräufeltem Gespräch mit dem mohammedanischen Bürgermeister von Sarajewo, dessen niedliches Töchterchen der Erzherzogin soeben einen Blumenstrauß überreicht hatte. Der Erzherzog hörte unseren Bericht in ruhigem Ernst an. Ich ging dann wieder voraus, dem Appel Quay zu, um an der Latziner Brücke die Rückkehr der Wagen zu erwarten. Jetzt waren dort zahlreiche Zuschauer versammelt, obwohl der Weg von der Stadthalle zur Brücke — etwa 200 Meter — fast menschenleer war.

Fünfundzwanzig Meter vor der Brücke wurde ich vom Wagen des Erzherzogs überholt. Ich wandte mich zu den kaiserlichen Hoheiten um und grüßte, es war wohl der letzte Gruß, den sie empfingen. Auch diesmal wurde mir kaum gedankt. Höhe Kränze hatten Graf Harrach veranlaßt, sich auf das Trittbrett des Wagens zu stellen, um die Hoheiten mit seinem eigenen Körper zu decken. Der unselbige Körper stand aber auf der anderen Seite der Straße.

Ich sah die Wagen in der Menschenmenge an der Ecke der Latzinerbrücke und des Appel Quay verschwimmen. Da — zwei scharfe, kurze Knalle zerplatzten die drückende Stille. Revolvergeschosse — zu dieser Zeit? Sofort rannte ich nach vorn, lockerte meinen Degen in der Scheide und stürzte mich in das Chaos, das die Unglücksstätte umgab. Vor mir entrieffen einige türkische Palastknechte einen jungen Kurden den Händen der wütenden Menge. Sie schleiften ihn dicht an mir vorbei; das Haar blutgetränkt, das Gesicht von einer zuckenden Grimasse erfüllt — es war Gavriilo Princip — noch sehe ich den Kämmerer des Erzherzogs, Baron Morise, vor mir, der mit gezogenem Degen die Wendung des erzherzoglichen Wagens überwachte; noch höre ich die Schreie tödlich erschrockener Frauen, die neben mir in Ohnmacht fielen. Bevor ich noch näher hinkommen konnte, rief mir Major Hättenbrenner aus dem Gefolge des Erzherzogs zu: „Schleunigst einen Arzt zu holen!“

Im Nu war ich in dem Haus, wo der Leibarzt sich eben noch aufgehoben hatte — er war jedoch schon mit Merizzi zum Garnisonsspital gefahren. Juridisch, in schnellstem Lauf zu meinem nahen Büro, um Diktate bergzutelephonieren! Da fauchte hinter mir der Wagen des Erzherzogs in höchster Geschwindigkeit heran und über die Latziner Brücke. Ein schneller Blick zeigte mir die todesbleiche Erzherzogin, die im Fond zusammengefallen war. Der Wagen verschwand in der Richtung des Konak, eine Stimme rief mir zu: „Zu spät — beide tot!“

Bermischtes.

100 Jahre Eisenbahnбилет. Im Mai konnte die Eisenbahnfahrkarte ihr 100jähriges Jubiläum feiern. Im Mai 1830

hat der Engländer Edmundson auf der Stockton-Darlington-Bahn, die 5 Jahre vorher eröffnet worden war, dieses kleine vierstellige Pappstückchen eingeführt, nachdem in der ersten Zeit des Eisenbahnbetriebs als Luitungen Zettelbillette üblich waren. Die neue Eisenbahnfahrkarte bedeutete trotz ihrer Unschönheit eine große Umwälzung und Erleichterung im Verkehr und fand sehr schnell bei den anderen Eisenbahnen Nachahmung, da die Karten viel stabiler waren, eine schnellere Abfertigung am Fahrkartenschalter und eine bessere Prüfung durch die Schaffner ermöglichten. Heute wird die Eisenbahnfahrkarte, die bis vor kurzem noch in ungeheuren Mengen vorgebracht und in besonderen Schränken bereitgehalten wurde, wegen der gewaltigen Ausdehnung des Verkehrs und der Mannigfaltigkeit der Reiseziele von den Beamten an den Schaltern je nach Bedarf durch besondere Drucker hergestellt. Heute findet man die Fahrkarte in allen Erdteilen und in den fernsten Gegenden.

Tragödie bei einer Blüdnung. Bei einer gerichtlichen Blüdnung in einem Sägewerk im Walde Garmat in der Nähe von Satalung (Rumänien) spielte sich eine erschütternde Tragödie ab. Die Gattin des Sägewerksbesizers wollte die Blüdnung verhindern und übergoß den Gerichtsbeamten und einen Rechtsanwalt mit Vitriol. Beide wurden schwer verletzt. Während dieser Szene erschien der Sägewerksbesizer selbst, der in einem plötzlichen Wutanfall den Rechtsanwalt niederstieß und dann in wildem Lauf kilometerweit bis zur nächsten Eisenbahnstation rannte, wo er erschöpft in einem Eisenbahnabteil zusammenbrach. Er wurde von der Polizei verhaftet.

Die höchsten Baumwerke der Erde. Wie hoch der Turm von Babel gewesen ist, wissen wir nicht mehr; aber die Cheops-Pyramide zu Gizeh, die vor 6000 Jahren errichtet wurde, steht immer noch und ist 146 Meter hoch. Kein Baumwerk der Welt jagt bis heute derartige Steinmassen. Zum Vergleich wird häufig der Kölner Dom herangezogen, der 160 Meter hohe Turm hat; doch wird er vom Ulmer Münster übertroffen, das mit seinem Turm in Höhe von 161,5 Metern die höchste Kirche der Welt ist. Das 1884 errichtete Denkmal für den Begründer der Vereinigten Staaten, George Washington, ist 180 Meter hoch und wird trotzdem von dem Eiffelturm in Paris, der für die Weltausstellung des Jahres 1889 errichtet wurde, bei weitem übertroffen; denn er ist 300 Meter hoch. Die Amerikaner haben drei Bollwerke bis jetzt gebaut, die den Eiffelturm noch hinter sich lassen: Das Chryslerhaus mit 292 Metern Höhe, das Haus der U.S.A., das 283 Meter höher in die Höhe ragt, und jetzt das 100 Stockwerke umfassende Metropolitan-Haus, das die ungeheure Höhe von 388 Meter erreicht.

Der Saubener von Schweinfurt. Als im Jahre 1776 in Schweinfurt ein Schwein einem Kinde das Ohr abgefressen hatte, wurde es dem Nachrichten vom Rat übergeben zum Dummgeiz. Der aber führte die Sau hinaus auf den Schindertwies und hat sie dort der Stadt zu Schand und Spott öffentlich aufgehängt. Darauf ist der Nachrichten durchgebrannt und hat sich nicht wieder leben lassen. Daher der Spottname: Der Saubener von Schweinfurt.

Der muß es wissen. Triple soll bei der Schulrevision den Spruch verlesen: Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater — hier blieb der Knirps hängen — sondern, sondern! — schrie ihn der Bisittator an. „Von der Mutter!“ stotterte Triple heraus.

Suferate heben den Umsatz!

„Ja.“
„Und wollten sich vor Ueberführung schützen, indem Sie Ihren Dammern, der zum Perrücker werden konnte, sich abhocken!“

„Ich dachte, man würde mich des Rodes —“
„Wollen Sie nicht alles gestehen! — Hier steht der Herr Perrücker! — Es ist dies vielleicht die letzte Stunde Ihres Lebens! Schließen Sie nicht mit einer Lüge die Lippen für immer!“

„Ich — will alles sagen!“
„Wir hören!“

„Es war abends neun Uhr. — Ich hatte einen Nessel geschossen. — Ich ließ ihn — im Dickicht liegen. — Wollte ihn — erst nach Mitternacht holen. — Ging heim. — Um elf nachts mochte ich mich — wieder auf der Spur war. — Ich suchte hin — zum „Tannenhof“. — Wollte sehen, ob — der Förster lang daheim war. — Alles still. — Ich schlich zum Haus. — Haustür offen. — Ich hörte — ein Stöhnen. — Ging hinein. — Der Förster — Ich floh. — Beim Dickicht — der Funk —“

Staatsanwalt Noeb's Borte überstürzten sich.
„Sie haben den Förster erschossen! Sie haben die Hände erschlagen! Sagen Sie alles! Und was ist mit der Hanna Bang? Hat sie Sie angestiftet, hat —“

Der Gefängnisarzt legte ihm die Hand auf die Schulter.
„Herr Staatsanwalt! — Der gibt keine Antwort mehr! — Der Mann ist toden verchieden!“

Noeb trat erschrocken einen Schritt zurück.
„Tot?“

„Ja, tot!“
„Gerade jetzt! — Jetzt stehen wir erst recht vor Rätzeln!“
Er sah Paul Stein sorgenvoll an.

„Was nun?“
„Jetzt gilt es unbedingt, das eine: Hanna Bang muß gefunden werden!“

„Ja, schaffen Sie mir die Hanna Bang herbei, Herr Inspektor, und wenn Sie bis ans Ende der Welt fahren müssen, um sie zu finden!“

(Fortsetzung folgt.)

Carlos Puentia

16 Roman von Kurt Martin

„Es waren zwei Pferde?“
„Ja.“
„Wie sahen die aus?“
„Schwarz, meine ich.“
„Wer sah im Schlitten?“
„Das sah ich nicht genau. Der Schlitten war ja gleich bei mir vorbei. Boren sah der Rutscher und hinten sah ein Herr, meine ich.“
„Koch etwas: An wen verkauften Sie die Steine, die Sie aus dem Dolchgriff gebrochen haben?“
„An den Händler Hesen aus Osrau.“
„Was zahlte er Ihnen?“
„Nicht viel!“
„Bleiben Sie bei der Wahrheit!“
Ein Seufzer.
„Also! — Er gab mir hundert Mark.“
„Sol!“
Paul Stein wandte sich an den Staatsanwalt.
„Ich habe vorläufig keine weiteren Fragen zu stellen.“
Das Telefon rief. Noeb griff nach dem Hörer. Er fuhr hoch. Stein sah ihn erlaunt an.
„Was? — Ja, ja! — Das ist ja zu dumm! — Ja. — Also sofort! — Gut — versuchen Sie alles, den Mann bei Bewußtsein zu erhalten.“
Er warf den Hörer hin.
„Wir müssen sofort hinten in die Krankenabteilung!“
Er drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und befohl dem eintretenden Aufseher:
„Führen Sie den Hiebler in seine Zelle zurück!“
Als der Gefangene abgeführt war, erklärte Noeb:
„Dr. Klinger hat angerufen. Im Zustand des Anton Schwoob ist plötzlich eine Verschlechterung eingetreten. Versuchen Sie! Der Mann wird wahrscheinlich die nächste Stunde nicht mehr erleben! — Also, das ist ja wie verheißt! — Kom-

men Sie! wir müssen sofort hinter! — Stirbt uns der Mensch, ohne ein Geständnis abgelegt zu haben, werden wir wohl kaum den Fall reiflos klären können!“

Er eilte, von dem Kriminalinspektor und dem Protokollführer gefolgt, hinaus auf den Gang und hielten zur Krankenabteilung.

Man hatte Anton Schwoob in das Operationszimmer gebettet.

Beim Eintritt des Staatsanwalts und Paul Steins lag er mit offenen Augen auf dem Feldbett. Der Gefängnisgehilfe stand neben ihm.

Der Gerichtsarzt ging dem Eintretenden entgegen und flüsterte mit ihnen. Er wandte sich dann an Anton Schwoob.

„Der Herr Staatsanwalt möchte verschiedene Fragen an Sie richten. Fühlen Sie sich stark genug, diese zu beantworten?“

Der Kranke flüsterte.

„Ich — ich will alles beantworten! — Ich will nicht sterben!“

Staatsanwalt Noeb trat nahe an das Bett.

„Sie befinden sich wegen Mordes in Untersuchungshaft. Als Sie den Bericht des Försters lang mit anhörten, welchen der Untersuchungsgefängene Selbst verlas — wir haben das alles inzwischen festgestellt — zeigten Sie plötzlich große Unruhe. Wir wissen auch, weshalb! Sie hörten aus der Zeitung, daß man im Forsthaus „Tannenhof“ einen blutigen Daumenabdruck gefunden habe. Von einem linken Daumen! — Mittags meldeten Sie sich freiwillig zum Holzholen, und dabei hieben Sie sich in einem Ihrer Meinungen nach unbeobachteten Augenblick den linken Daumen ab und warfen ihn über die Gefängnismauer, in der Hoffnung, der Wühlbock werde ihn mit forttragen und auf immer verschwinden lassen. — Stimmt das alles?“

Anton Schwoob sprach sehr leise.

„Ja.“
„Run erklären Sie uns Ihr Handeln!“

„Ich hatte Angst.“
„Ja, Sie hatten Angst! Sie wußten, daß der blutige Daumenabdruck am Türpfosten im „Tannenhof“ von Ihnen kam!“

Unser Rhein wieder frei!



Nach langen Jahren drückender Besetzung ist nun der Rhein, unser Rhein, endlich wieder frei. Mit dem heutigen Tag, dem 1. Juli, tritt Deutschland wieder in seine Hoheitsrechte am Rhein und in den daran grenzenden Gebieten ein. Lange Jahre schwerer Bedrückung, sowohl finanzieller, wie auch moralischer Art, gehören nun der Vergangenheit an.

Bald werden sie im Graue der Vergangenheit durch die schnell dahineilende Zeit nur noch eine Episode in der deutschen Nachkriegsgeschichte sein. Und doch werden Einzelheiten sich nicht so leicht verwischen lassen. Vor allen Dingen werden die Kesterei der am Rhein lebenden Generation nicht so schnell diese „Vergangenheit“ ins Meer der Vergessenheit schleudern können, wie dies bei der heranwachsenden Jugend der Fall sein wird.



Als die erste Zone geräumt wurde, ging eine Bewegung durch alle deutschen Herzen. Man war froh, daß nun endlich der Anfang gemacht wurde, der schließlich eine weitere Räumung der zweiten und dritten Zone erhoffen ließ. Der Jubel war damals groß, aber doch war ein Barmherzigkeitsstropfen in diesem Freudenbecher. Noch schmachteten andere deutsche Brüder unter dem Joch der Knechtschaft.

Dann wurde die zweite Zone freigegeben. Schon schwoll der Jubelstrom an; denn nun konnte es ja

*Der Rhein ist frei! So geht's von Mund zu Munde.
Ein Jubelruf! Welch freudig hehre Kunde!
Die Knechtschaft hat ein Ende nun gefunden!
Frei ist der Mann, der ehemals gebunden
Und mit verbiss'nem Gram sein Leben lebte,
Indes das Herz vor Zorn und Kammer bebte!
Der Rhein ist frei! Habt ihr es recht gehört?
Auf, Brüder, reißt die Hände euch und schwört:
„Nie soll es künftig Deutschlands Feinden glücken —
Und wär's mit Macht und wär' es auch mit Tücken —
Vom deutschen Vaterland den Rhein zu trennen,
Den wir den „unsere“, nur den unsren nennen!
Frei soll er bleiben, jetzt und ew'ge Zeiten,
Ob and're sich darum auch heftig streiten!
Wir steh'n zu euch, ihr Brüder fern am Rhein!
Wir alle wollen treue Deutsche sein!“*

nicht mehr sehr lange dauern, bis auch die dritte und letzte Zone zurückgegeben würde. Das „Deutsche Eck“ in Koblenz wurde wieder „deutsch“, und schweigend, mit kaum unterdrückter Freude, sah man den abziehenden Truppen nach.

Es blieb nur noch die dritte Zone besetzt. Wann würde auch ihre Freiheitsstunde schlagen? So fragte man sich dort, so fragte jeder Deutsche. Und nun? Nun hat sie geschlagen, und mit ehernem Munde verkünden es die Glocken, und heller Jubelruf braust durch das Land:

„Unser Rhein wieder frei!“
Gleich einer Zentnerlast fällt es vor allen Dingen den bisher Bedrückten vom Herzen und Gemüt. Wie haben sie alle dem deutschen Vaterlande die Treue gehalten! Wie haben sie gekämpft unter der Willkür der fremden



herrschaft! Und nun fällt dieser Druck weg! Ein Seufzer der Erleichterung steigt aus jenen Gegenden auf, und die Blicke unserer Brüder dort sind auf das übrige Deutschland gerichtet, stumm, fragend:

„Dies ist ich für dich, du deutsche Heimat! Weißt du, was dies sagen will? Kannst du nur im entferntesten nachfühlen, was wir um deinetwillen gelitten und erduldet, worum wir in jäher Hingabe und Treue gekämpft haben? Kannst du es verstehen . . . oder auch nur ahnen?“

Sie fragen nicht: „Was tut ihr anderen nun für mich?“ Sie haben alles ertragen aus Liebe zur deutschen Heimat. Damit dürfen wir andern die Sache aber nicht auf sich beruhen lassen! Worte sind zwar nur Schall und Rauch. Aber trotzdem müssen wir unsern Brüdern am befreiten Rhein zurufen:

Es soll und darf euch nicht vergessen werden, was ihr für die deutsche Heimat getan, gelitten und erduldet habt, und wie geloben euch in dieser heiligen Stunde, unsere ganze Liebe und Verehrung euch zu weihen, nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Tat. Neues Leben soll dort wieder pulsen, wo die Faust des Segners alles knebelte und lähmte. Handel und Industrie sollen wieder unter unserer Mitwirkung emporblühen, und jeder soll frei sein in seinem persönlichen Handeln und Reden. Wie wollen euch aufsuchen und unsere Heimat-

liebe nicht nur an der herrlichen Natur stärken, sondern ihr sollt uns erzählen, was ihr alles geduldig ertragen habt, damit unser Herz die Größe des erigen fühlt und nur noch heftiger für unser geliebtes Vaterland schlage. Aufrichten wollen wir uns an euch, die ihr ein leuchtendes Vorbild der Treue all die Jahre der Besetzung hindurch gewesen seid, und wollen auch unsrerseits treu sein! Denn gerade jetzt, wo neue Lasten und eine neue schwere Verantwortung auf unsere Schultern gelegt werden, wollen und müssen wir treu und einig sein, einig in der Hoffnung, daß uns nur die Treue zum Vaterland durch alle schweren Zeiten führen und uns alle schließlich frei machen kann!

Am heutigen Tage schlagen Millionen deutscher Herzen euch entgegen und sind im Geiste mit euch vereint in der Freude über die glück-



liche Bestreitung. Mainz, die alte Bischofsstadt, die von Drusus im Jahre 14 bis 9 v. Chr. gegründet wurde, ist frei und mit ihr die ganze dritte Zone, der letzte Teil der besetzten Gebiete längs des Rheines. Darüber herrscht nicht nur dort, sondern in allen deutschen Gauen herrlichste Freude!

Möge diese Freude nicht mit dem Fluge der Zeit verschwinden, sondern sich auswirken zu Taten, damit unsere befreiten Brüder nicht den Glauben an das deutsche Vaterland und an uns verlieren!

G. Füllkrug.



22885

